

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 32 (1938)
Heft: 11

Artikel: Von Judentum und Christentum. I., Jesus und die Pharisäer : eine Aussprache ; II., Moses, Elias, Jesus
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er wird sich erst im Glanze enthüllen, wenn wir weiter sind. Es ist sozusagen erst das Anpochen. „Seht, ich stehe vor der Türe und klopfe an.“ Hören wir nicht deutlich dieses Anklopfen? Aber an uns ist es, *aufzutun!* Und dafür wird es vielleicht noch Einiges brauchen. Auch bei Ihnen und mir. Aber es ist Advent. Man kann es deutlich spüren. Und darüber innig froh sein. Die Erwartung ist fast so herrlich wie die Erfüllung. Christus ist nahe!

Alter: Christus ist nahe! Ich sehe die Linie seines Kommens. Aber die *Welt!* Die heutige Welt mit ihrer Verwirrung und Not, ihrem Ozean von Schuld und Jammer, die heutige Katastrophe der Welt und Christus!

Ego: Wir wollen nie vergessen, was wir doch aus der Bibel und der Geschichte wissen: die Katastrophen der Welt sind die Zeiten der neuen Offenbarungen Gottes. Die Welt muß stürzen, damit Christus kommen kann. Es ist doch immer wieder die treffendste wie die tiefste Deutung des Sinnes dieser furchtbaren, dieser gewaltigen Zeit: Geburtswehen Christi!

Leonhard Ragaz.

Von Judentum und Christentum.

I.

Jesus und die Phariseer.

Eine Aussprache.

Sehr verehrter Herr Ragaz!¹⁾

Dem Juden, der dankbar Ihre Bücher und Aufsätze in sich aufgenommen hat und der nun versucht, mit Ihnen auf „neuen Wegen“ zu gehen, geschieht mitunter ein Aergernis: ich meine die Art, in der Sie von den Phariseern reden und das Wort „Phariseismus“ gebrauchen. (Einige Beispiele: „der Phariseismus der christlich-bürgerlichen Gesellschaft“ [Von Christus zu Marx, S. 136]; „... pazifistischen Dogmatismus und Phariseismus — offen gestanden!“ [Neue Wege, Februar 1937, S. 69]; „Weg mit *allem* Phariseismus!“ [ebenda S. 70]; „Die Phariseer treiben auf ihre Weise auch Dämonen aus“, aber: „Hier ist nicht Gott im Spiele, sondern eine andere Macht, eine Macht, die nicht Gottes Ehre sucht, sondern die eigene Geltung“ [ebenda, S. 52]; „... wurde das Wort Gottes der Phariseer und Schriftgelehrten ein Wort, dessen seltsamste Eigenschaft ist, daß es nicht *sagt*, nicht *verkündet*, sondern als bloßes „Wort“ gelten will“ [Oktoberheft 1937, S. 401].) Ausführlich befaßen Sie sich mit dem Problem in den beiden Predigten „Phariseer und Zöllner“ und „Zweierlei Religion“, und am grundsätzlichsten wohl,

¹⁾ Der Brief stammt aus Palästina.

wenn auch nicht mit ausdrücklicher Namensnennung, in Ihrem tiefen und schönen Wort zur Verständigung „Judentum und Christentum“.

Ich kann Ihnen nichts Besseres zu Ihrem 70. Geburtstag geben als ein ehrliches Wort der Auseinandersetzung in einer Sache, die uns beide angeht.

Beginnen wir mit der Deutung der Namen! Sie übersetzen: „die Ausgeforderten, Ausgezeichneten“ („Dein Reich komme!“ Bd. 2, S. 141). Darf ich dagegenstellen, was Martin Buber zu diesem Thema festgestellt hat? „Beide (Jesus und die Phariseer) sind in Wahrheit Eines Geschlechts, und wo immer sie auch widereinander sprachen, sie können einander in aller Ewigkeit nicht entfremdet werden.“ „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ ist Jesu Wort, aus zwei Stellen des Alten Testaments (III B. M. 11/45 und 19/2; V M. 18/13) zusammengebildet; und das der Phariseer, an das gleiche Levitenwort näher angelehnt (Sifra zu den Stellen): „Wie ich heilig bin, so sollt auch ihr heilig sein; Wie ich abgefordert bin, so sollt auch ihr abgefordert sein.“ Abgeforderte, Perushim — Phariseer. Abgeforderte — *das heißt nicht vom Leben des Menschenvolkes geschieden*, sondern, eben nach dem Vorbild Gottes, dessen überreine Herrlichkeit ‚inmitten unseiner Unreinheiten wohnt‘, eingetaucht und unentweiht zugleich.“ (Sperrung von mir.) („Der Jude“, Sonderheft 1928 „Deutschtum und Judentum“, S. 123, 131.)

Dies also zum Wortverständnis. Und wer weiß nicht wie Sie, verehrter Herr Ragaz, die „welt- und reichsgeschichtliche Bedeutung“ irriger Uebersetzungen einzuschätzen!

Nun aber zum Sachverständnis, was natürlich vom rechten Wortverständnis schon vorbereitet wurde! Ich möchte von der Grundfrage Ihres Vortrages „Judentum und Christentum“ ausgehen und sie so formulieren: Warum hat das jüdische Volk in seiner pharisäischen Mehrheit (!) — wie übrigens auch in seiner sadduzäische-priesterlich-aristokratischen Minderheit — Jesus nicht anerkannt? Darf ich mit einer chassidischen Geschichte antworten, die mir jenes „Nein!“ von damals besser als alle Theorie zu erhellen scheint?

„Zur Zeit, da Rabbi Menachem im Lande Israel wohnte, ereignete es sich, daß ein törichter Mann, ohne bemerkt zu werden, den Oelberg bestieg und vom Gipfel aus in die Schofarposaune stieß. Im aufgeschreckten Volk sprang die Kunde um, dies sei das Schofarblasen, das die Erlösung verkündigt. Als das Gerücht zu den Ohren des Rabbi Menachem kam, öffnete er das Fenster, sah in die Welt hinaus und sprach: ‚Das ist keine Erneuerung.‘“

Das ist's! Es gab vielleicht drei Sorten von Juden, die Jesus nicht annahmen: Skeptiker aus Unglauben, gewiß; aber auch: Skeptiker aus Glauben. Die maßen den Erlöser an seiner Welt, und so tief war ihr Glauben an die Erlösung, daß sie der unerlösten — oder der nur im Innern, nur in der Seele, nicht auch im Außern erlösten Welt — keinen

Erlöser glauben konnten. Das wäre ihnen als eine Vorwegnahme erschienen, die das Ende bedrängt und dadurch vereitelt. Und ist das nicht auch die Meinung Ihres Satzes: „Das Judentum hat den Messianismus bewahrt“?

Aber von dieser Erkenntnis zur rechten Würdigung des Pharifäismus ist nur ein Schritt. *Der Doppelpanzer von Gesetz und Schriftauslegung ist die Form, in der Israel, das Volk der Erlösung, durch die unerlöste Welt schreitet.* Jeder sieht es uns an, und mehr als das fühlen wir es selbst, daß wir unerlöst sind — weil die Welt unerlöst ist. Das *pharifäische* Judentum hat den Messianismus bewahrt; der Pharifäismus ist der Preis dieser Bewahrung.

Aber, so werden Sie mich fragen: „Warum so verstockt? Habe ich, als Christ, euch nicht zugegeben, daß Jesus Christus mehr ist als das Christentum? Warum gebt ihr Juden nicht zu, daß Israel mehr ist als Judentum und Pharifäertum?“

Wir geben es zu, aber in anderer Art und in geringerem Grade. Christen und Juden können einander nicht „auf halbem Wege“ entgegenkommen. Der Christ muß weit sein; denn er war es damals, im großen heilsgeschichtlichen Augenblick des Bekenntnisses zu Jesus als dem Christus; wir aber müssen wie damals eng, ja verstockt sein und bleiben, dürfen unsere Verstocktheit sehen, sie aber nicht aufheben, bis der Erlöser Israels und der Welt wirklich kommt.

Dann freilich — und niemand weiß, ob dies „Dann“ nicht noch heute eintreten wird — wird die Rechnung zwischen Israel und dem Judentum neu aufgemacht werden. Ich zitierte soeben Franz Rosenzweig; lassen Sie mich die ganze Stelle hierhersetzen:

„Der falsche Messias ist so alt wie die Hoffnung des echten. Es ist die wechselnde Form dieser bleibenden Hoffnung. Jedes jüdische Geschlecht teilt sich durch ihn in die, welche die Glaubenskraft haben, sich täuschen zu lassen, und die, welche die Hoffnungskraft haben, sich nicht täuschen zu lassen. Jene sind die Besseren, diese die Stärkeren. Jene bluten als Opfer auf dem Altar der Ewigkeit des Volkes, diese dienen als Priester vor diesem Altar. Bis es einmal umgekehrt sein wird und der Glaube der Gläubigen zur Wahrheit, die Hoffnung der Hoffenden zur Lüge wird . . .“ (Jehuda Halevi, deutsch, 2. A., S. 239.)

Dies ist pharifäische Hoffnung, pharifäischer Glaube. Kein „Messianismus ohne Messias“, aber in der steten Gefahr es zu werden. „Dann — und niemand weiß, ob dies „Dann“ nicht noch heute eintreten wird —, dann ist die Aufgabe der Hoffenden zu Ende, und wer dann, wenn der Morgen dieses Heute angebrochen ist, noch zu den Hoffenden und nicht zu den Glaubenden gehört, der läuft Gefahr, verworfen zu werden. Diese Gefahr hängt über dem scheinbar gefahrloseren Leben des Hoffenden.“

Rosenzweig erzählt zum Schluß des eben zitierten Gedichtkommentars eine messianische Geschichte von Hermann Cohen. Ich möchte mit

einer anderen Geschichte von Cohen schließen, die ich auch von Rosenzweig habe. Sie reiht diesen dritten der großen Siegelbewahrer jüdischer Wahrheit in der Welt Westeuropas ein in die Reihe der Schützer der Pharifäer. Als Cohen nämlich einmal als „Enkel der Propheten“ gefeiert wurde, unterbrach er den Festredner mit dem Zwischenruf: „Und der Pharifäer!“

Enkel der Propheten *und* der Pharifäer — das ist Israel!

* * *

Verehrter und lieber Herr Doktor!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Verteidigung der Pharifäer, weil sie Anlaß gibt zu einer Aussprache, deren Hintergrund von großer Wichtigkeit ist. Neu ist mir freilich Ihr Einwand nicht. Ich kenne Bubers heftige Einsprache gegen die Art, wie unter den Christen, im Anschluß an das Neue Testament, vom Pharifäismus geredet werde. Warum habe ich gleichwohl diese Art auch meinerseits beibehalten?

Ich antworte: Keineswegs, um jene Pharifäer des *Judentums* oder gar das Judentum selbst zu bekämpfen. Es geht bei mir immer gegen den *christlichen* Pharifäismus, diese ungeheure Tatsache — gegen diesen christlichen Pharifäismus, der immer wieder, mit dem Sadduzäismus auf der einen, Herodes und Pilatus auf der andern Seite, Jesus ans Kreuz schlägt.

Aber warum denn schließe ich durch den Gebrauch dieses Namens mich immer wieder an die Art an, wie *Jesus* die Pharifäer bekämpft hat?

Ich stelle meinerseits die Frage: Warum denn hat Jesus sie bekämpft, gerade sie, sie viel leidenschaftlicher als die Sadduzäer, um von den Herodianern zu schweigen? Und ich antworte: *Weil er sie ernst genommen hat, nur sie*. Sie waren die Frommen. Sie nahmen es selbst ernst, nur sie — etwas einseitig ausgedrückt. Das ist mir selbst längst klar. Ich habe es in einer der von Ihnen zitierten Predigten „Zweierlei Religion“ aus früherer Zeit so ausgedrückt:

„Wenn man von den Pharifäern redet, steigt vor unserer Phantasie sofort das Bild augenverdrehender frommer Heuchelei auf. Daran ist das Neue Testament schuld, besonders die Strafreden Jesu gegen sie, die natürlich nur ihre Kehrseite hervorheben. Aber dieses Bild entspricht nicht der ganzen Wirklichkeit. In Jerusalem hatte man eine ganz andere Vorstellung von ihnen. Sie galten als die ernstesten Christen, wenn ich so sagen darf, als die Strenggläubigen. Die reichen und angesehenen Bürgerfamilien gehörten zu ihnen. Sie genossen hohe Achtung und fanden das auch natürlich. Denn sie repräsentierten ja Patriotismus und Religion in ihrer Strenge und Reinheit. Sie *verdienten* auch Achtung. Den Besseren unter ihnen war es um beide wirklicher Ernst. Sie haben sich für die Sache verzehrt, sie haben einige Jahrzehnte nach Jesu Tod Jerusalem gegen die Römer mit einem Heldenmut verteidigt, der in der Geschichte fast einzig dasteht. Man vergesse nicht, daß aus dem Kreis dieser Menschen ein Paulus hervorgegangen ist.“

(Aus: „Dein Reich komme.“)

Das klingt nicht wie Geringschätzung. Und das habe ich von *mir* aus gesagt, lange bevor ich Bubers Einsprache, oder gar das Buch von

Herford kannte.¹⁾ Ich teile längst, ohne freilich seine Folgerungen zu billigen, die Auffassung vom Wesen des Pharifäismus, welche Herford entwickelt.

Die Pharifäer waren die Frommen, die ernsthaften Vertreter der Religion. *Deswegen* hat Jesus sie bekämpft. Es konnte nicht anders sein. Der Prophet (und hierin ist Jesus Prophet) hat es immer in erster Linie mit den Vertretern der *Religion* zu tun. Nicht mit den „Ungläubigen“, sondern mit den „Gläubigen“.

Die Pharifäer waren die Frommen. Aber auch die „Frommen“. Auch das kann sozusagen nicht anders sein. Ich meine das so: der Pharifäismus hatte ganz sicher, wie jede solche Bewegung, neben der Goldform auch eine Talmiform. Um sofort gerade das Zentralste zu sagen: an Stelle Gottes trat auch bei ihm die *Religion*. Die Frömmigkeit wurde *Ersatz* für Gott. Ich meine: das war seine *Gefahr*, und er ist ihr keineswegs immer entgangen, so wenig die christliche Frömmigkeit ihr entgeht. Die Frömmigkeit wurde zur Maske, so wie ich es in meiner Betrachtung: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharifäer, Sadduzäer und Herodianer“ zu zeigen versucht habe. Das ist eine stets wiederkehrende Erscheinung; es wäre erstaunlich, wenn sie Jesus nicht entgegengetreten wäre. Er kämpft gegen die „Frommen“ im Namen des wirklichen Gottes, aus der Leidenschaft für *ihn*. Er tut es *einseitig* — zugestanden. Aber *mußte* diese Einseitigkeit nicht sein? Müßten wir dafür nicht dankbar sein? Ist das nicht scharfer Wind von den Bergen Gottes, der in die oft so schwüle und dumpfe Atmosphäre des religiösen Wesens fährt und Gott von der Religion scheidet? Könnte eine „konziliantere“ Art das leisten?

Was ich nun aber stark betonen möchte, ist dies: *Jesus geht gerade damit auf der Linie Israels*. Nämlich auf der Linie der Propheten. Denn ist ihr Kampf nicht auch wesentlich einer gegen die Religion im Namen Gottes? Gegen Baal oder auch gegen den Tempel? Auf dieser Linie geht Jesus einfach weiter. Ich möchte sagen: ins Feinere hinein, mehr ins Innerliche, ins Psychologische, ins Persönliche hinein — so wie dann in seiner Nachfolge Kierkegaard getan hat — aber es ist der gleiche Weg.

Und darum, lieber Herr Doktor, erkläre ich mit starker Ueberzeugung: Der Kampf Jesu gegen den Pharifäismus, weit entfernt davon, daß er Ihnen als Juden ein Aergernis sein müßte, gehört vielmehr zu Israels kostbarstem Erbe — *lebendigem* Erbe.

Was sagen Sie dazu?

Auf einem ganz andern Blatte steht, was Sie über die Ablehnung der *Messianität* Jesu durch die Pharifäer äußern. Das hat, soviel ich sehe, mit *unserem* Problem nichts zu tun. Was Jesus gegen die Pharifäer aufregt (wenn ich so sagen darf), ist die „Heuchelei“, das Maskentragen, das Ausweichen vor dem *lebendigen* Gott, wie es aller Religion, aller Fröm-

¹⁾ Herford: Das pharifäische Judentum.

migkeit, aller Theologie große Gefahr jederzeit ist. Damit setzt er sich in den Hauptstellen der Evangelien, welche in Betracht kommen, auseinander: in der Bergpredigt, in Matthäus 23 und einer Reihe von Gleichnissen. Die Frage der Messianität aber wird ihnen gegenüber kaum gestellt. Sie bleibt auch den Jüngern gegenüber weitgehend ein Geheimnis. Es sind vielmehr die Sadduzäer mit Herodes und Pilatus, die *dafür* in Betracht kommen. Den Pharisäern gegenüber aber gilt wesentlich der Gegensatz: Gott oder Religion!

Auf die Frage, ob der Anspruch Jesu, der Messias (Christus) zu sein, berechtigt war (und ist) oder nicht, möchte ich darum in dieser Aussprache nicht eingehen. Das ist das, was heute ja noch „Judentum“ und „Christentum“ scheidet. Ich meine: credomäßig scheidet. Denn es können in Wirklichkeit und im Wesen Juden Christus näher sein, als Christen, und Christen jüdischer Art näher als Juden.

Höchstens *einen* Punkt könnte ich vielleicht berühren, den Punkt, welchen auch Sie hervorheben. Ich berühre ihn nur, damit die Aussprache, wenigstens im stillen, weitergehen könne. Geht es an, *Erlösung* mit *Erfüllung* gleichzusetzen? Könnte die Erlösung nicht geschehen sein, ohne daß die Erfüllung schon vorhanden wäre? Könnte nicht die *Befreiung* geschehen sein, ohne daß wir schon die *Vollendung* sehen dürften? Das Neue Testament macht diesen Unterschied. Es *wartet* in diesem Sinne auf die „Erscheinung“, die Gegenwart, das Dasein Christi, was alles in dem griechischen Wort „Parusie“ liegt. Darf ich so kühn sein, zu fragen, ob nicht das der Punkt ist, wo Judentum und Christentum sich *finden* könnten — in Israel? So daß also der „Streit“ neu formuliert würde und Israel bloß seinen gottgegebenen Weg vorwärts ginge, um zu Christus zu gelangen, das Christentum aber das Wort vom Reiche neu verstehen müßte, um sich erwachend mit dem erwachten Judentum in Christus und dem Reiche zu einer Einheit zu verbinden? Alles ohne Bekehrungsversuche, nur im Gehorsam gegen Gottes Weg und Verheißung? Ich frage so, aber besser ist, wir lassen *Gott* fragen! Nicht wahr?

In tiefer Verbundenheit

Ihr

Leonhard Ragaz.

II.

Moses, Elias, Jesus.

Parpan (Graubünden), 31. August 1938.

Hochverehrte Freunde!

Die einundzwanzig Briefe, die ich zu meinem siebenzigsten Geburtstage aus dem uns Allen Heiligen Lande bekommen habe, sind für mich eine unschätzbare Gabe. Sie sind eine der Ueberraschungen Gottes, die wir Wunder nennen dürfen und bedeuten für mich, als *Verheißung*, eine Erfüllung meines Lebens. Seltsam: Auf dem scheinbaren Hauptwege meines Lebens: im Kampfe um die soziale Gerechtigkeit und eine neue

Verbindung zwischen dem, was der Sozialismus seinem Sinne nach will, und der Botschaft der Bibel, ist diese Erfüllung *nicht* gekommen, oder doch nicht deutlich und greifbar gekommen, sondern auf einem scheinbaren Nebenwege. Denn ganz einsam, ohne bewußte Gemeinschaft mit den sonstigen Weggenossen, habe ich den Kampf um *Israel* gekämpft.

Ich meine damit zunächst das Ringen um das, was *Israel ist*, ein Ringen, das sich bis auf die kleinsten rituellen Gebote, geschweige denn die ethischen und sozialen, des Mosaischen Gesetzes erstreckte. Geschichtsphilosophische Ueberlegungen hatten mir schon vorher den Sinn des fundamentalen Gegensatzes in aller Geschichte gezeigt, der auf die eine Seite das „*Heidentum*“, auf die andere „*Israel*“ stellt (zu dem ich von Anfang an auch das „*Christentum*“ rechnete) und mir auch das Recht, die Wahrheit und Ueberlegenheit der Israel-Linie offenbart — wobei ich beide Linien nicht bloß als historische Gegebenheiten, sondern als Grundtatsachen der Stellung des Menschen zu Gott und Gottes zum Menschen betrachte. Es traf sich wohl nicht zufällig, daß mein Kampf für die soziale Gerechtigkeit und das neue Verhältnis des Sozialismus zur Bibel, wie für das Erwachen dessen, was ich, zum Unterschied vom traditionellen Christentum, „*Sache Christi*“ nenne, sich besonders stark auf die Propheten Israels und später auch immer stärker auf das Gesetz Moses stützte. „Der lebendige Gott und sein Reich für die Erde“ wurde für mich die Losung des „religiösen Sozialismus“. „Wir warten nach seiner Verheißung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt.“

Von Israel aus wandte sich mein Suchen immer mehr dem *Judentum* zu, stets mit großer *Liebe*. Es ging mir, glaube ich, immer mehr das Verständnis dafür auf, was sein Sinn und seine Bedeutung sei. Und immer intensiver wurde die Frage nach dem Verhältnis zwischen Judentum und *Christentum*. Ich bin dabei immer mehr zu Ergebnissen gelangt, deren revolutionäre Tragweite ich selbst mehr ahne und im *Schauen* erfasse, als daß ich sie schon formulieren könnte. Meine Schrift über „*Judentum und Christentum*“ bedeutet bloß einen ersten, in einen allgemeinen Rahmen gestellten Versuch. Es gehört zu meinen wärmsten Wünschen für den Rest meiner Tage, daß es mir möglich werde, eine zugleich noch umfassendere wie tiefere Darstellung dieses Verhältnisses zu geben. Dabei denke ich nicht von ferne an den Versuch einer „Bekehrung“. Ich habe ja selbst das „*Christentum*“ wie die „*Religion*“ aufgegeben, um des Reiches Gottes willen. Wenn von „Bekehrung“ die Rede sein sollte, dann von einer *gegenseitigen*, wobei ich selber jedenfalls zuerst an die Bekehrung des *Christentums* denke. Es handelt sich um *Israel*, nicht um die christliche oder jüdische Konfession. Judentum und Christentum stehen zusammen, falls sie sich recht verstehen, auf der Israel-Linie gegen die andere.

Zwischen ihnen steht gegenwärtig als Grenzstein, auch als Stein des Anstoßes, *Jesus von Nazareth*, insofern er als *Christus* geglaubt

wird. Darüber machen wir uns kein Hehl und brauchen es auch nicht zu verschweigen. Nur muß das Problem genau gefaßt und seine Tragweite richtig verstanden werden. Um von mir selber zu reden: Aufs tiefste beschäftigt mich gegenwärtig das Problem, was Jesus auf der Linie Israels und des Judentums bedeutet. Fest steht mir selbstverständlich, daß er zu *Israel* gehört und daß er auf der Linie der Propheten weitergeht. Ebenso, daß er in wesentlichem, fundamentalem Gegensatz zu dem steht, was die herrschend gewordene Linie des Christentums vertritt. *Hier* steht das Geheimnis, das sich vielleicht gerade jetzt zu enthüllen beginnt. *Hier*, von dieser Stelle aus, wo Jesus steht, zwischen Judentum und Christentum, meine ich in den aufgehenden Tag neuer, gewaltiger, ungeheurer Entwicklungen, ja fast möchte ich sagen, in das Morgenrot, in den Sonnenaufgang eines neuen Gottes- und Menschentages zu schauen, in einen Anbruch des Reiches Gottes — nehmen Sie, bitte, die Ausdrücke nicht zu genau —, und in dieser Richtung schaue ich auch das *Zusammenfließen* von Judentum und Christentum zu Israel — wobei das Judentum immer mehr die Führung übernehmen wird. Alles im Sinne seiner alten und neuen Propheten.

Was aber die Stellung zu Jesus oder besser zum *Messiasglauben* betrifft, so möchte ich noch eine Einschränkung des Gegensatzes anbringen. Das Judentum blickt mit seiner Erwartung des Messias *vorwärts*. Es muß das Kommen des Messias mit der völligen Erlösung verbinden. Das traditionelle Christentum aber blickt *rückwärts* auf die in Jesus Christus schon gesehene Erlösung. Aber es ist auf die Tatsache Gewicht zu legen, daß auch das Neue Testament wesentlich vorwärts blickt, auf den kommenden Aeon, der erst die volle Erlösung bringen wird. Das christliche Dogma hat in der Lehre von der Wiederkunft (eigentlich „Erscheinung“, „Parusie“) Christi in etwas versteineter Form die Erinnerung an diese Tatsache bewahrt. Für den „religiösen Sozialismus“ ist sie fundamental geworden. Er stellt sich auf den Boden der Revolution der Sache Christi, welche vor allem durch die beiden Blumhardt geschehen ist. Uns ist Jesus noch nicht der *Erfüller*, sondern der Anfänger, Begründer, *Offenbarer* der Erlösung. Damit, meine ich, kommen wir einander gewaltig viel näher.

Sodann meine ich, die große Hauptsache sei für uns das Reich des lebendigen Gottes für die Erde mit seiner Gerechtigkeit. Ob einer *daran* glaubt und sich entsprechend einstellt oder nicht, ist uns viel wichtiger, als ob er sich zu „Moses“ oder „Christus“ (Jesus) bekennt, wenn ich mich so ausdrücken darf. Nicht daß ich die Bedeutung des Unterschiedes verkennte, aber es kann für uns doch nur einer innerhalb der mächtigen und tiefen *Gemeinsamkeit* sein, und nur auf *diesem* Boden können wir fruchtbar und lebendig über „Moses“ und „Christus“ denken und verhandeln.

In der Mappe, worin die einundzwanzig Briefe aus dem Heiligen Lande enthalten sind, steht vorne ein wundervolles Bild des Tabor, der

Stätte, wo Moses, Elias und Jesus miteinander reden. Nichts hätte den Inhalt der Mappe besser bezeichnen können. Ich glaube aber, daß das Bild auch eine gewaltige neue Wendung der Sache Gottes symbolisiert, die heute vor sich geht, zwar in schweren Leiden, aber doch auch zu hoher Freude für die, welche die Zeichen der Zeit verstehen.

Was ich stammelnd und sehr unvollständig angedeutet habe, ist für mich auch das Licht, das auf gewaltige negative und positive Entwicklungen der *Gegenwart* fällt. Es ist auf der negativen Linie der Sinn der *Judenverfolgung*, die auf der einen Seite eine neue Sammlung des Judentums und auf der andern der, freilich sehr rohe, Anfang einer neuen „Auseinandersetzung“ von Judentum und Christentum ist. Selbstverständlich wird damit die Verfolgung nicht gerechtfertigt, sondern es gilt bloß das Wort: „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen, zu retten (aus der Assimilation!) viel Volk.“ Auf der positiven Linie aber steht der *Zionismus*. Wenn ich als „Christ“ so leidenschaftlich für diesen empfinde und so tief an dem jetzt im Heiligen Lande Geschehenden teilnehme, so geschieht es gewiß aus diesem Zusammenhange heraus. Und in diesem Zusammenhang glaube ich an das *Recht* Israels auf das Erez Israel.

Es ist ein bedeutsames Zusammentreffen, daß der Mann, zu dem ich mich am meisten bekenne, Blumhardt der Jüngere, sein Glauben und Hoffen immer mehr in das Stichwort „Zion“, „Zion Gottes“ zusammengefaßt hat, wie denn auch der gleiche seherische Mann, ein wirklicher Mann Gottes, dessen größte und wichtigste Reise eine ins Heilige Land war, von diesem ganz eigenartige, sehr in die Richtung auf Zion hinweisende Eindrücke gehabt hat. Es war mir daher nicht schwer gemacht, an Zion zu glauben. Ich glaube, daß an dem neu aufsteigenden Berg Zion alle Stürme der Geschichte unserer Tage sich brechen werden. Ich glaube, daß das Wichtigste, was heute geschieht, in Jerusalem geschieht — Jerusalem in *diesem* Sinne verstanden. Nach einem Worte der Offenbarung Johannis wird auf *Zion* Christus (= Messias) stehen (Kapitel 14, 1). Diesen Christus wollen wir gemeinsam suchen; er muß auf alle Fälle neu verstanden werden.

Ich werde, teure Freunde, im Kampfe um Zion Ihr Mitkämpfer sein, soweit meine Kraft reicht. Und ich möchte zum Schlusse doch noch darauf hinweisen, daß so ein Mann steht, der wohl wie Wenige (am wenigsten die Rasseapostel) seinen „arischen“ Stammbaum nachweisen könnte, mehr als tausend Jahre zurück. Das mag als ein Beweis dafür gelten, daß Israel nicht wesentlich eine *Rasse* ist, sondern eine *Sache* — die freilich wunderbar mit einem *Volke* eine besondere Verbindung eingegangen ist, als eine gewaltige Verkörperung und Veranschaulichung des Wortes, das die *ganze* Linie Israel am tiefsten charakterisiert: „Und das Wort ward Fleisch.“

Ich drücke Ihnen, hochverehrte Freunde, in tiefer Dankbarkeit für das Große, das Sie mir vermittelt, die Hand und bin Ihr

Leonhard Ragaz.

werde. Diese integrale Neutralität verlange, daß auch der Einzelne sich in seinem Urteil „neutral“ verhalte, d. h. nichts gegen die *Diktatoren* sage, daß vor allem aber auch die *Presse* sich so verhalte. Wenn nicht — — — !

Ich sehe in dieser Wendung ein verdientes *Gericht*. Sie ist ja eigentlich ganz berechtigt. Es war eine Fiktion, die zur Heuchelei wurde, daß man die „integrale Neutralität“ unserer Politik mit einer nicht neutralisierten Gesinnung des einzelnen Bürgers verbinden könne. Das ist und bleibt unmöglich. Entweder — Oder! Entweder freie Haltung in der Politik der Schweiz wie in der Gesinnung des einzelnen Bürgers oder Kapitulation.

Wir sehen, welch eine rettende Kraft diese berühmte umfassende „Neutralität“ besitzt, die Motta vor dem *letzten* Jahreschluß, um Weihnachten, uns verkündigt hat. Statt Rettung wird sie erst recht Verhängnis. Sie wird der Strick, mit dem man unsere Freiheit erwürgt. Und wir sehen darüber eine richtende Wahrheit am Horizont aufsteigen: *Es muß alles bezahlt werden*. Ein Volk, sogar das Schweizervolk, darf nicht ungestraft das tun, was vor Gott nicht recht ist: sich feige vor der Wahrheit drücken, servil sein gegen die Starken und brutal gegen die Schwachen, den Egoismus zum Prinzip seiner Politik machen.

Wird das Schweizervolk diese erste Lektion verstehen? Oder müssen schwerere kommen? Jedenfalls dünkt mich dies die wichtigste Einsicht, mit der es in das Jahr 1939 eintreten sollte, das vielleicht über sein Schicksal entscheidet: *Es muß bezahlt werden!*

Berichtigungen. Im Novemberheft muß es heißen: Seite 486, Zeile 26 von oben: „*geschehene*“ (statt „*gesehene*“) Erlösung“; Seite 496, Zeile 11 von oben: „*hatte*“ (statt „*hat*“); Seite 502, Zeile 13 von unten, und Seite 503, Zeile 4 von unten: „*Fernand de Brinon*“ (nicht „*Brion*“); Seite 518, Zeile b von oben: „*nicht*“ (statt „*auch*“). Seite 518, Zeile 19 von unten muß vor „*Polen*“ stehen: „2. In *Europa*“.

Am Schlusse.

Das letzte Wort des Neuen-Wege-Jahres 1938 ist geschrieben. Ich lege die Feder ab. Etwas müde, wenn auch nicht erschöpft. Es ist Sabbat. Darf ich, auf dieses Tagewerk zurückblickend, auch sagen: „Siehe, es ist alles sehr gut?“ Darf ich, in Kleinheit und Demut, es doch, als Nachhall des Gottes Sabbats der Schöpfung, sagen? Ach, wenn man es dürfte! Wenn nicht alle Unvollkommenheit, alle Dürftigkeit, alle Schwäche, alles Fehlende und alles Verfehlte vor einem stünde, anklagend, die Seele trübend, niederdrückend. Und doch: „Es ist alles sehr gut!“ Es ist sehr gut, daß man überhaupt durchgekommen ist. Es ist sehr gut, daß man in aller Armut und Not doch ein Zeugnis von der *Wahrheit* ablegen durfte in dieser Welt der Lüge — der Wahrheit, die freilich unermesslich größer und tiefer ist, als wir trotz aller Bemühung fassen können, aber doch der Wahrheit, die wir sehen. Es ist sehr gut, daß wir das, von Gottes Kraft und Treue getragen, durften, trotz aller Bedrängnis von Außen und Innen. Es war ein harter Kampf wieder — wie viele ahnen wohl, wie hart! —, aber es ist gut, daß wir ihn führen durften — ja, es ist, so verstanden und gefühlt, alles sehr gut. Es ist Sabbat.

Aber, um aus dem Monolog in den Dialog zu kommen: Gewiß ist alles mangelhaft. Was hätte man nicht leisten wollen und hat es nicht